

(Bericht über den Jahrmarkt in Ceres.) — St. Thomas, 8. Mai 1867. Amtliche Statistik. Ergebnisse des Stempelmaterialverkaufs im Jahre 1866. Volkswirtschaftliche Gesetzgebung. — Oesterreich. — Preußen. — Belgien. — Rußland. — Haiti. — Australien. Handels- und Gewerbekammern: Triest. (Sitzung am 17. Juli.) Verschiedene Mittheilungen: Aus den Berichten der Centralseebehörde. — Bergwerkbetrieb in Mähren 1866. — Marktbewilligung. — Marktverlegungen. — Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsergebnisse. — Wochenausweis der priv. österr. Nationalbank vom 21. August. — Sparcassen in Oesterreich. — Zur Frage des österreichischen Eisportes. — Kinderpest in Baiern. — Ueberlicht des fremden Consulpersonales. — Postvertrag zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nord-America. — Dreidentliches Budget Frankreichs pro 1868. — Messe in Pristina in Albanien. — Gesundheitszustand in den Donau-Fürstenthümern. — Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen Oesterreich und Uruguay. — Sanitätsverhältnisse in Egypten. — Handelsberichte: Wochenbericht der Kornhalle des „Temesvarer Lloyd“. — Pest, 17. August. — Czernowitz, 15. August. — Getreideburchschnittspreise. — Hamburg, 16. August.

R. f. priv.

Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest.

Die ordentliche Generalversammlung der Actionäre dieser Gesellschaft fand am 21. d. M. in Triest statt. Außer den in derselben vorgelegten und im Inseratentheile unseres Blattes ausführlich wiedergegebenen Rechnungsabzählungen liegt uns der Bericht der Direction vor, ein Schriftstück, welches sehr umständlich ist und fern von Oberflächlichkeit oder Geheimthuerei sich durch Klarheit auszeichnet.

Dieser Bericht enthält mehrere interessante Daten und bei der allgemeinen volkswirtschaftlichen Wichtigkeit des Versicherungswesens finden wir uns bezogen, auf die Hauptmomente desselben näher einzugehen und die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

Die Rechnungsabzählungen begreifen für die Lebensversicherungen eine Periode von 3 1/2, für die Feuer-, Hagel- und Transportversicherungsbranchen von 1 1/2 Jahren, sie reichen bis zum 31. December 1866.

Die Direction hebt in ihrem Berichte hervor, daß die in dem unheilvollen Jahre 1866 vorgekommenen politischen und Elementarcalamitäten so wie die Choleraepidemie und die allgemeine Geldnoth auf die Versicherungsanstalten sehr nachtheilig einwirkten und daß daher auch die Riunione, als eine der ausgedehntesten unter ihnen, um so empfindlicher von den erwähnten traurigen Ereignissen berührt wurde.

Aus den auf die Lebensversicherungen bezüglichen Mittheilungen entnehmen wir als besonders beachtenswerth, daß, während die auf den Todesfall neu abgeschlossenen Versicherungen sich auf 9,312,987 fl. und 7201 Personen beliefen, die durch Aufhören der Prämienzahlungen und Sterbefälle erloschenen Versicherungen die enorme Summe von 7,030,437 fl. erreichten, was wohl den besten, aber auch traurigen Beweis von der allgemeinen Nothlage abgibt.

Die Prämienentnahme sowohl für Ablebens-, als auch für Erlebensversicherungen betrug 2,052,797 fl. 77 kr., die Zinsen und Erträge der dieser Section gehörenden Immobilien lieferten eine Einnahme von 273,626 fl. 65 kr., so daß zuzüglich der Vorträge aus dem vorhergegangenen Abschluß die Gesamtsumme der Einnahmen in der Section der Lebensversicherungen 3,511,719 fl. 1 kr. beträgt.

Unter den Ausgaben erscheinen zuerst die Prämienreserven (Assicuranzfond) mit 1,751,532 fl., in Bezug welcher wir die in dem Directionsbericht vorkommende eben so richtige als wichtige Stelle citiren wollen. Die Direction sagt nämlich: „Die mathematisch sichere Feststellung dieser Reserve ist der Grundstein zur Solidität der Gesellschaft und zu den Garantien, welche sie dem Publicum zu bieten hat, sie wird deshalb von uns stets auf das genaueste vollzogen.“

Die stattgefundenen Sterbefälle erreichten die hohe Zahl von 744 und erforderten die Auszahlung von 701,150 fl. 82 kr. und die Zurückhaltung von 62,785 fl. für diejenigen, welche am Jahresabschlusse noch nicht zur Liquidation gelangt waren.

Aus dem dem Berichte angefügten detaillirten Berzechnisse ist zu entnehmen:

I. daß 4 Versicherte starben, bevor sie das Alter von

43	"	"	20 Jahren überschritten,
165	"	"	21 bis 30 J. alt
280	"	"	31 " 40 " "
167	"	"	41 " 50 " "
	"	"	51 " 60 " "
85			im Alter von mehr als 60 Jahren.

II. Daß die Sterblichkeit im Jahre 1866 besonders groß war, in dessen Laufe 274 Ablebensfälle, darunter allein 70 an der Cholera vorkamen.

III. Daß viele der Versicherten schon nach dem ersten oder zweiten Versicherungsjahre, viele andere nach 3 bis 5 Jahren dem Leben entziffen wurden, obgleich alle zur Zeit der Versicherungsaufnahme sich der besten Gesundheit erfreuten, welche unumwandelbaren Thatsachen, die mehr oder weniger bei allen Versicherungsgesellschaften zum Vorschein kommen, wohl besser als irgendeine Abhandlung einem jeden den unvergleichlichen Nutzen der Versicherung auf das Leben darthun müßten.

Der Bericht betont weiter die durch solche Auszahlungen vielen Familien zu Theil gewordene Wohlthat und die unermeßlichen Vortheile, welche aus der allgemeinen Verbreitung der Lebensversicherung entspringen würden, und wohl jedermann wird mit dieser Anschauung übereinstimmen.

Der 3 1/2-jährige Abschluß weist für die Gesellschaft einen Nutzen von 299,616 fl. 24 kr. nach, wovon aber 68,551 fl. 32 kr. jenen Versicherten angehören, die auf den Todesfall mit Antheil am Gewinn versichert sind, und zwar laut der für diese Kategorie besonders abgefaßten Bilanz. — Dieser Gewinnantheil wird unter die Bezugsberechtigten sofort vertheilt werden, er bildet ein für die Versicherten sehr günstiges Ergebnis und kann nicht verfehlen, den Zuspruch, welchen die Gesellschaft bisher fand, noch zu vermehren, da auch in Anbetracht zu ziehen ist, daß dieselbe aus den vier, seit 30. Juni 1857 stattgefundenen Bilanzen die Gewinnhälften im Gesamtbetrage von 139,507 fl. 25 kr. an die Versicherten dieser Abtheilung überweisen konnte.

Minder glücklich waren die Actienbesitzer der Riunione, indem der aus der Lebensversicherung resultirende Gewinn von 231,064 fl. 92 kr. durch die Verluste in der Feuerversicherungsbranche aufgezehrt ward.

Der allgemeine 1 1/2-jährige Abschluß für Feuer-, Hagel- und Transportversicherungen weist zwar an eingegangenen Prämien die erhebliche Summe von 6,115,980 fl. 96 kr., dagegen aber den kolossalen Betrag von 4,628,857 fl. 21 kr. an Schäden nach, ein Umstand, den der Bericht dem zuschreibt, daß die bezügliche Geschäftsperiode gerade die beiden letzten Semester der Jahre 1865 und 1866 umfaßt, welche bekanntlich so reich an verheerenden Bränden waren und fast allen österreichischen Feuerversicherungsanstalten die erheblichsten Verluste zufügte.

Nach so schweren Schadenfällen kann man sich nicht wundern, wenn trotz des Nutzens aus der Lebensversicherung das Endresultat einer wahrhaft mühevollen, großartigen Thätigkeit ein Verlust von 87,569 fl. 84 kr. ist, welcher sich indessen in einen kleinen Gewinn verwandelt haben würde, wenn nicht noch ein Betrag von etwas über 90,000 fl. für Werthreducirungen und einige uneinbringliche Forderungen abzuschreiben gewesen wären.

Der Bericht sagt hierauf und auch dies mit vollem Rechte, daß das ungünstige Ergebnis dieses Abschlusses zwar für die Actionäre bedauerlich, auf die Solidität der Anstalt aber von keinem Einflusse ist, indem der Verlust von der Gewinnstreiferie in Abrechnung gebracht wird und diese dann immer noch 133,900 fl. 42 kr. beträgt, während die übrigen Reserven pr. 1,751,532 fl. für die Lebensversicherungen, pr. 2,803,565 fl. für die anderen Branchen, nebst dem Gesellschaftscapitale, dem versicherten Publicum die ausgebreitetste Sicherheit darbieten, daß die moralische Kraft der Riunione sich durch die Menge der erlittenen Schäden nur verstärken konnte, denn die Auszahlung von fünf Millionen Gulden, erfolgt im Laufe von 18 Monaten, mit unserer gewohnter Pünktlichkeit, ohne Streit und Verzögerung (woburd die seit Gründung unserer Anstalt geleisteten Schadenzahlungen bis zur Höhe von über 42 1/2 Millionen Gulden angewachsen sind), giebt einen neuen Beweis von den mächtigen Mitteln der Riunione, von dem Geiste der Rechtchaffenheit und dem Billigkeitsfinne, von denen sie sich leiten läßt, und kann den ansehnlichen Ruf derselben als wohlverdient nur noch mehr befestigen.

Der Directionsbericht, indem er noch der eifrigen und erprießlichen Leistungen der Organe der Gesellschaft so wie der verschiedenen Oberbeamten mit an-

erkennenden Worten gedenkt, schließt sodann mit der Mittheilung an die Actionäre, daß die Beliebtheit, deren sich die Riunione erfreut, so wie die Vermehrung angelegener Klienten in der Zunahme begriffen ist und daß der gegenwärtige Stand der Geschäfte die Hoffnung hegen läßt, daß der nächste Abschluß günstig ausfallen werde.

Feuilleton.

Von der Pariser Ausstellung.

Die Kunstindustrie Italiens.

Für Italien ist es ein unbeschreiblicher Vortheil, daß seine nationalen Kunsttraditionen mit den classischen Kunststilen und Kunstepochen zusammenfallen, während Frankreichs kunstindustrielle Größe und die Zeiten der tiefsten Kunst- und Geschmacksentartung eins und dasselbe sind. Italien hat also nur auf sich selbst, auf seine eigene Vergangenheit zurückzugehen, um stets sicher zu sein, daß es das Richtige trifft. Dieser glückliche Umstand war die Ursache, daß Italien nie in dem gleichen Grade wie die anderen Culturstaaten Europa's vom Geschmack und der Industrie Frankreichs abhängig geworden ist; folglich ist es auch nie so fuchend in der Irre gegangen wie das übrige Europa des 19. Jahrhunderts und ist nie so tief wie dieses, Frankreich nicht ausgenommen, im wahren Kunstgeschmack gesunken.

Dieser Umstand, der in der italienischen Nation von Tag zu Tag bewusster und lebendiger wird, hat auch zur Folge gehabt, daß Italien auf der großen Weltausstellung einen durchaus ehrenvollen Platz in der Kunstindustrie behauptet. Obwohl der Gesamteindruck durch zu große Beengung und Ueberhäufung kein günstiger ist, entschädigt die Gediegenheit und Schönheit der einzelnen Gegenstände und das Interesse der vertretenen Kunstzweige. Ueberall da glücklich, wo Italien seinen eigenen Spuren folgt, steht es nur rathlos und geschmacklos da, wo es von der großen Vergangenheit abweicht.

Um auch von solcher mißlungener Art ein Beispiel zu geben, gedenken wir zuerst der kirchlichen Stickereien Italiens. Ordinar in Zeichnung und Farbe, nichtslagend, mit etwas Glanze prunkend, gehören sie zum Schlechtesten, was in diesem Genre die gesammte Ausstellung darbietet, und das ist um so bedauerlicher, als die Nachfrage danach in Italien eine entschieden bedeutende ist. Die Ursache ist aber nicht schwer zu erklären. Schon im Mittelalter trat die Stickerei Italiens vor der ausgezeichneten Seidenweberei, die selbst figurliche Gegenstände darzustellen wußte, zurück und ihre eigentliche Blüthezeit, äußerlich, nicht stylistisch oder nach dem Kunstwerthe betrachtet, scheint erst im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, in der Herrschaft der jesuitischen Kunst, also in der Periode der großen Geschmacksentartung, stattgefunden zu haben. Das ist die Tradition, auf welche die heutige italienische Stickerei zurückgeht und an der die Geistlichkeit, vielleicht absichtlich, festzuhalten scheint, denn von jener großen Reform, die sich, der jesuitischen Parantistik gegenüber, gegenwärtig auf diesem wichtigen Kunstgebiete vollzieht, die am Arbeit begonnen hat und auch in Oesterreich bereits ins Leben getreten ist, davon zeigt die italienische Stickerei noch keine Spur, obwohl selbst das widerstrebende Frankreich sich gezwungen sieht, darauf einzugehen.

Ganz anders verhält sich die Sache mit Italien, sobald wir jene Gebiete betreten, wo die Traditionen der antiken Kunst und der echten Renaissance vorliegen und befolgt werden. Die angeborene technische Geschicklichkeit der Italiener, ihre Anstellung und Gelehrtheit, ihre Gewandtheit, die vor den mühsamsten, peinlichsten und langwierigsten Arbeiten nicht zurückschreckt, leistet hier Außerordentliches. Das ist anzuerkennen, mag immerhin, was die Seite der Erfindung betrifft, die Imitation die größte Rolle spielen.

Betrachten wir zunächst ein Italien seit uralten Zeiten angehöriges Gebiet, die verschiedenen Zweige der Mosaik, die alle wie sonst noch in Übung stehen oder wieder erweckt und selbst erweitert worden sind.

Die Marqueterie in Holz war in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in Italien außerordentlich geübt und Florenz und Venedig waren ihre Hauptfabrikorte. Zahlreiche Arbeiten, die uns noch erhalten sind, zeigen, wie sehr sie bereits im 14. Jahrhundert blühte, bevor die Ausbildung des Flach- und Mezzoreliefs durch die Kunst der Frührenaissance in der Tischlerei den malerischen Schmuck durch den plastischen etwas in den Hintergrund drängte.

Die verschiedenen Arten der Holzmosaik, welche damals neben einander oder nach einander blühten, finden wir auch in der heutigen italienischen Kunstindustrie vertreten. So sind von jener Art, welche gleich der florentinischen Steinmosaik Zeichnungen für Risten, Tischplatten in Figuren, Landschaften, Ornamenten aus größeren farbigen, geätzten und geklebten Holzstücken zusammensetzt, die ausgestellten Gegenstände zahlreich und verschieden und zeugen eben so wohl von Geschicklichkeit in der Behandlung des Materiales, wie im Ganzen guter Zeichnung, bei der wir allerdings zahlreiche Moco-comotive und mancherlei Willkür hinweggewünscht hätten. Das Gleiche ist der Fall mit der anderen, etwa mit der römischen Mosaik zu vergleichenden Art, welche das Muster aus dünnen Stäbchen zusammensetzt, deren rechtwinkliger oder schiefwinkliger Durchschnitt die gewünschte Platte mit der Zeichnung ergibt. Durchaus zu loben wegen trefflicher Ausführung und der Benützung der reizendsten Renaissancearbeiten sind die Ebenholz Möbel mit eingelegeten flachen und gravirten Elfenbein, minder die mit Eisenbetrieelen.

Die Florentiner Art des Steinmosaik, welche in dunkelfarbige Steinplatten aus Marmorstücken in Verbindung mit Lapis lazuli, Sapphir und anderen Steinarten bildliche und ornamentale Zeichnungen in größerem Maßstabe, insbesondere für Tischplatten, herstellt, ist bekannt genug. Es ist eine schwere, mühevollen Arbeit, welche nicht bloß Geschmack für die Zusammenfügung, sondern auch die äußerste Geduld und Sorgfalt erfordert, denn es müssen die Stücke, deren Contouren mit denen der Gegenstände zusammenfallen, so an einander und in den Stein der Grundtafel eingefügt werden, daß die Fugen der Verbindungen verschwinden und nirgends die kleinste Lücke, der kleinste Spalt entsteht welche durch Kitt auszufüllen wären. Florenz hat wahrhafte Prachtexemplare dieser Art ausgestellt, denen man vielleicht nur zu viel Härte in der Farbzusammenstellung vorwerfen kann. Die Gegenstände sind, wie bekannt, zumeist naturalistische Blumenbouquets, Ornamente mit Vögeln und Thieren, im Ganzen ein bescheidenes Genre und durchwegs als bloß ornamental zu bezeichnen. Wo dieses Gebiet überschritten wird, zeigt sich auch die Schwäche dieser Kunst und sie sollte sich daher in dieser Grenze halten. Denn kaum erträglich erscheint sie, wenn sie aus der Fläche heraustritt und im Relief figürliche Scenen darstellt, also aufhört Malerei zu sein. Es finden sich einige Beispiele mit religiösen Gegenständen ausgestellt, welche sich leicht als die schwächsten Producte dieses Kunstzweiges zu erkennen geben.

Die sogenannte römische Mosaik findet wegen der Feinheit und Kleinheit der Arbeit vorzugsweise bei Schmuckgegenständen ihre Anwendung, doch macht man auch Bilder von kleineren Dimensionen daraus, die keine andere Bestimmung als Staffeleibilder haben. Das Material besteht gewöhnlicher statt der Steinchen aus farbigen Glasstücken von einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Töne. Man drückt diese Stücke in einen Kitt und befestigt sie dadurch zugleich; die Fugen bleiben dem Auge sichtbar, doch verlieren sie sich schon auf geringe Entfernung hin, so daß das Ganze zu einem wohlverschmolzenen Bilde zusammengeht. Die Gegenstände pflegen in ihren kleinen Rahmen das ganze Gebiet der Malerei zu umfassen. Rom und Florenz haben zahlreiche Beispiele ausgestellt, doch haben wir keines von so vorzüglicher Bedeutung, bei dem wir nicht hätten sagen müssen, daß wir schon schönere gesehen. Die heutigen Arbeiten dieser Art scheinen die älteren, in deren Spuren sie sich bewegen, kaum zu erreichen.

Müssen wir diese römische und florentinische Mosaik als eine ununterbrochene Tradition vergangener Zeiten betrachten, so ist das mit der eigentlichen Glasmosaik nicht der Fall. Sie ist eine moderne Erneuerung nach langer Unterbrechung und dient uns mit der übrigen venezianischen Glasfabrication, wie dieselbe in jüngster Zeit mit vollem Bewußtsein über Werth und Ziele wieder aufgenommen worden ist, zum Beweise, wie sehr diejenigen recht haben, welche der modernen Kunstindustrie ein Zurückgehen auf die alten glänzenden Kunstperioden predigen. Wie war die einst so hochberühmte Glasindustrie von Murano verkommen und ruhmlos und erwerbslos geworden, nur beschränkt auf ordinäre Waare und mit der Kunst fast nur in Berührung durch die Glasperlen, das Material einer höchst dilettantischen Kunstarbeit! Heute beginnt sie die Augen der Welt wieder auf sich zu ziehen und Museen verschmähen es nicht, ihre neuesten Producte den Sammlungen der feinsten Kunstwerke einzuwer-

leiben. Wenn man diesen Erfolg dem Zurückgehen auf die alten Kunstarten des Glases verbanke, so darf man dabei eines Mannes nicht vergessen, des Dr. Salvati, der die Anregung dazu gegeben hat, der fort und fort bemüht ist, einen verloren gegangenen Zweig der Glasindustrie nach dem anderen wieder zurückzuführen und für seine Vaterstadt nutzbringend und ruhmvoll zu machen.

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir alle die verschiedenen Seiten der Kunstthätigkeit besprechen, mit denen das venezianische Glas auf der Pariser Ausstellung aufgetreten ist und mit dem englischen und französischen Glase um die Palme ringt. Wir greifen nur die künstlerisch wichtigsten heraus. Zunächst müssen wir da, im Anschluß an die übrigen Mosaikarbeiten, der Glasmosaik gedenken, mit welcher auch Dr. Salvati seine in der industriellen Geschichte Venedigs vielleicht Epoche machenden Bestrebungen begonnen hat. Das ist jene ursprünglich byzantinische, doch auch lange in Venedig geübte Kunst, von denen noch die Wände und Wölbungen von S. Marcus, S. Vitale in Ravenna, S. Sophia in Constantinopel und anderen Kirchen bedeutende Ueberreste zeigen, die großartigste wirkungsvollste und zugleich dauerndste Wanddecoration, die sich denken läßt. Größere oder kleinere meist quadratisch geformte Stücken Glas von allen Farbennuancen, unter denen sich auch das Allen leicht und von besonderer Solidität herstellen läßt, werden in einen Kitt gedrückt und durch denselben verbunden; die größere Entfernung vom Auge macht, daß die Fugen verschwinden, die Farbtöne auf der Nezhaut völlig verschmelzen und die Oberfläche, welche rauh und brüchig bleibt und nicht abgegliffen wird, dennoch glatt und eben erscheint. Im Wesentlichen ist es also die römische Mosaik, nur im Großen ausgeführt und auf große Flächen angewendet. Das ist auch zumeist die bisherige Verwendung dieses Kunstzweiges, so wird derselbe bereits vielfach in England, z. B. in der Grabcapelle des Prinzen Albert in Windsor, in St. Pauls, im South-Kenington-Museum, benützt und so finden wir auch verschiedene Beispiele von Salvati in der großen Ausstellung zu Paris. Andere Beispiele dieser Glasfabrication zeigen aber, daß dieselbe Mosaiktechnik sich auch vielfach auf kleinere Behältnisse anwenden läßt und daß man Portraits in ihnen herstellen kann, deren Werth in fast ewiger Unveränderlichkeit besteht.

Wir unterschätzen die Bedeutung dieser wahrhaft monumentalen Decoration nicht, fast mehr Werth möchten wir aber noch auf einen anderen Zweig der Glasindustrie legen, den Salvati seiner Vaterstadt wieder gewonnen hat. Das sind die leichten und zierlichen venezianischen Glasgefäße und Glasgeräthe des 16. und 17. Jahrhunderts, die uns heute nur aus den Kunstcabinetten und von den Bildern Paul Veronese's und der Niederländer bekannt sind. Was diese Gefäße, die heute außerordentlich geschätzt und bezahlt werden, auszeichnet, das ist der Stempel einer großen Kunstperiode, in der sie entstanden sind, das sind ihre zierlichen, eleganten Formen, ihre außerordentliche Leichtigkeit, die wunderbare technische Geschicklichkeit, die sich in den eingesponnenen Fäden, in den angelegten, kunstvoll gezogenen Flügeln zu erkennen giebt. Es ist aber nicht das allein, womit sie gegen die heutigen, meist schweren und plumpen Formen der Glasgefäße in die Schranken treten und möglicher Weise einen völligen Umschwung in diesem Kunstzweige hervorgerufen können: es offenbart sich in beiden Arten ein entschiedener Gegensatz.

Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Glases sind allerdings einerseits seine Durchsichtigkeit, andererseits seine Leichtigkeit und Dehnbarkeit, wie wir sagen wollen, um nicht das Wort Ductilität zu brauchen. Das moderne Glas, welches vorzugsweise zu Gefäßen und Geräthen benützt wird, hat nun die eine Seite, die Klarheit und Durchsichtigkeit, allerdings auf den höchsten Grad gebracht, hat darüber aber Farbe, Leichtigkeit und Dehnbarkeit eingebüßt; ja man kann gewissermaßen sagen, indem es allerdings nach der einen Seite hin sich äußerst vervollkommen hat, daß es sich selber, seine Eigenthümlichkeit aufgegeben und nur dahin getrachtet hat, einem anderen Mineral, dem Krystall, möglichst ähnlich zu werden. Seine technische Eigenthümlichkeit besteht nun nicht sowohl im Gebläsen, als in Schliß und Politur. Dieser Veränderung gegenüber führen die neuen venezianischen Gläser, gleich ihren alten Vorbildern, das Glas gewissermaßen wieder auf sich selbst, auf seine eigene Natur zurück; sie geben die krystallhelle Durchsichtigkeit auf, verschaffen ihr aber aufs neue

die wundervolle Ziehbarkeit, mit deren Hilfe die alten Venezianer wahrhaft staunenswürdige Leistungen gemacht haben, und desgleichen die papierenere Leichtigkeit, so wie nicht minder Farbe und farbige Verzierung. Indem so das gebläsen Glas wieder mit dem geschliffenen in Kampf tritt, bringt es noch ein anderes Moment mit sich, worin sich nicht minder ein Gegensatz ausspricht. Das geschliffene Glas ist im Wesentlichen ein mechanisches Product; die ausführende Hand ist dabei rein reproducirend. Nicht so bei dem gebläsenem Glas, wenn es sich zum Kunstwerk erheben will. Die Zeichnung überhebt die Hand des Glasbläfers nicht das künstlerischen Gefühls; da der Zufall hier oft außerordentlich mitwirkt und oft Veränderungen hervorruft, denen der Arbeiter sich zu accommodiren hat, so muß er selber Künstler sein und sich auf den Reiz von Form und Linie verstehen. Das Krystallglas liefert die Gefäße vollkommen gleich, das gebläsenem äußerst schwer oder nie. Mag dies bei der gewöhnlichen Waare ein Nachtheil sein, so ist es bei Kunstproducten ein Vorzug, denn jedes gebläsenem Gefäß hat künstlerische Individualität und ist, genau genommen, ein Unicum, da es nicht in der Hand des Arbeiters liegt, ein vollkommen gleiches zu schaffen.

Das ist der Standpunkt, von dem aus man die Exposition der modernen venezianischen Gläser Salvati's und seiner Genossen beurtheilen muß. Es war gewiß ein Wagniß, bei dem hohen Standpunkt, denn die Krystallglasfabrication gegenwärtig eingenommen hat, das gebläsenem Glas wieder in Aufnahme bringen zu wollen, und es setzt ein eben so großes Vertrauen in den Kunstsinne der Gegenwart, wie in die Geschicklichkeit der Arbeiter voraus, und welche Mühen, welche Beharrlichkeit müssen vorausgegangen sein, um die bisherigen mechanischen Arbeiter in Künstler umzuwandeln! Der Kühne Wurf, der, wir sind fest überzeugt, zwanzig Jahre früher ins Wasser gefallen wäre, scheint gelungen zu sein, sowohl was die Vollendung der Arbeiten betrifft, die wir auf der Ausstellung sehen, wie in Bezug auf die geschäftliche Seite, die allein die Zukunft verbürgen kann. Diese neuen Gläser haben das Interesse der Welt erregt und die vorhandenen Kräfte können kaum noch den Anforderungen genügen.

Wollten wir die venezianischen Neuerungen auf dem Gebiete der Glasindustrie weiter verfolgen, so müßten wir der verschmolzenen Stabmosaik, des Glasaventurin u. s. w. gedenken; wir erwähnen aber nur noch Salvati's Versuche, die mittelalterlichen, zu Glasgemälden verwendeten Gläser in allen ihren Eigenthümlichkeiten wieder zu schaffen, Versuche, die von unseren Gothikern, den Architekten wie den Malern, vollständig anerkannt werden sind. Diese Eigenthümlichkeit besteht nicht bloß in der Mannigfaltigkeit und Satttheit der Töne, sondern auch darin, daß die Gläser bei aller farbigen Transparenz doch bis zu einem gewissen Grade opak sind, was man bisher nicht hat erreichen können, ohne die Farben zu trüben.

Wie auf dem Gebiete der Glasindustrie, so müssen wir auch in der Goldschmiedekunst die Italiener als Kühne Neuerer anerkennen, richtiger als Erneuerer, indem sie auch hier nur auf ihre eigenen Kunsttraditionen zurückgegangen sind. Der Schritt, den sie hier gemacht haben, ist die Wiederaufnahme der antiken, sogenannten etruskischen Schmuckarbeiten, welche zuerst Castellani in Rom covirt, imittirt und als Vorbilder zu eigenen Compositionen benützt hat. Der Reiz dieses antiken Schmuckes besteht nicht bloß in der Zeichnung, in der zierlichen Composition der Behänge, der Ketten, Bänder und Fassungen, sondern auch in der außerordentlichen Feinheit und Vollendung der Arbeit. In beiden Beziehungen sind auch heute noch Castellani's Goldarbeiten in der italienischen Alttheilung der Ausstellung und seine übrigen kleinen Arbeiten die vorzüglichsten, so viel Nachfolger er seitdem auch aller Orten gefunden hat, so daß antikisirte Schmuckarbeiten schon fast Mode geworden sind. Insbesondere sind es die Franzosen, welche, seitdem das Musée Napoleon mit den Campana-Sammlungen ihren Vorbildern verschafft hat, mit großer Energie diesen Kunststyp in der Goldschmiedekunst gepflegt haben, freilich mit allerlei Zuthaten ihrer eigenen Phantasterei. Es ist auch hier geschehen, wie so oft, daß ihnen erst ein Anderer den Weg gezeigt hat, den sie dann mit Geschick und Erfolg auszubehalten verstanden. Ueber Paris sind dann diese antiken Schmuckformen auch in die deutschen Fabriken gekommen, bis jetzt aber nur noch sparsam imittirt worden.

Als bekannter Zweig der italienischen Goldschmiedekunst wollen wir nur vorübergehend des genuinischen Filigrans gedenken, das, im nationalen Volksornament noch viel verwendet, ebenfalls eine ununterbrochene Tradition uralter Zeiten ist. Seine ornamentalen Formen sind bekannt genug und haben namentlich in all den Gegenständen, die zum allgemeinen Verkaufe bestimmt sind, nichts originelles, nur der Volkskunst, der in reicher Auswahl nach den verschiedenen Provinzen und Gegenden Italiens ausgestellt war, bewahrt manche eigenen Formen, die sich wohl verwerten lassen. Oben so allbekannt ist eine andere ererbte Eigenthümlichkeit der italienischen Kunst und Kunstindustrie, die Namensschneiderei, die sowohl vom künstlerischen, wie vom geschäftlichen Standpunkte aus wohl einst bessere Tage gesehen hat als jetzt, denn einerseits ist sie zu sehr mit der Bildhauerei ver wachsen, um nicht jede Steigerung und jedes Sinken der Kunst mitzufühlen, andererseits sind die Liebhaber dafür, wenigstens diesseits der Alpen, gegenwärtig äußerst selten.

Noch ein anderer Zweig der Kunstindustrie, dessen wir zum Schluß gedenken, wird in Italien mit großem Geschick und großem Schönheitsfönn geübt, das ist die Holzschneiderei für Möbel oder größeres oder kleineres Kunstgeräthe, wie Rahmen, Kästchen u. dgl. Zahlreiche Muster dieser Art sind ausgestellt; die größten Gegenstände derselben, wie Credenzen, werden vielleicht an Kolossalität und Schwere, so daß sie der Bezeichnung Möbel nicht mehr getreu bleiben, dagegen sind die ornamentalen Schnitzereien oft von vorzüglicher Schönheit in der Zeichnung, von gleicher Kühnheit im Relief und Bravour der Ausführung; kleine, mit Relief bedeckte Einfaßstücke sind oft geradezu reizend an Ziellichkeit und Vollendung. Wenn irgendwo, so liegen freilich gerade auf diesem Gebiete der heutigen italienischen Kunstindustrie die herrlichsten Musterbilder in den berühmten Möbeln der Renaissance vor, von den zarten Flachreliefs der Frührenaissance an bis zu den schweren, effectvollen, oft derb naturalistischen Arbeiten der späteren Renaissance.

Wahrlich kein Land ist bei der heutigen Umbildung des Geschmacks für die Kunstindustrie in der glücklichen Lage wie Italien, denn keinem bietet seine eigene Vergangenheit so mannigfache und so in jeder Beziehung musterwürdige Vorbilder. Führt uns doch der modernste Geschmack selbst zu den Majoliken zurück, dieser seit dem Aufkommen des Porzellans gänzlich ausgestorbenen Thonfabrication, für welche ebenfalls zwei Jahrhunderte hindurch Italien weit aus das Hauptland der Production war. Die Fabrik von Doccia hat sich auch, wie ihre Ausstellung beweiset, diesen Wink nicht entgehen und selbst die schönen Formen der Majolikengefäße auf das Porzellan zu übertragen gesucht. Italien hat nichts zu thun, als zwischen dem Guten und Schlechten seiner Kunsttraditionen zu unterscheiden, und hier braucht es sich nur vom Urtheil der Geschichte leiten zu lassen. In den meisten Zweigen hat es auch, wie wir gesehen haben, diesen richtigen Weg betreten, nur in der Flächenornamentation, in Weberei und Stickerei, ist es minder glücklich gewesen und läßt sich mehr vom 17. und 18. Jahrhundert leiten, anstatt das Gute im 15. und 16. Jahrhundert in der alten Seidenfabrication von Venedig und Genua aufzusuchen, ja in früheren Zeiten noch in den luchsigen Seidenstoffen des 13. und 14. Jahrhunderts. S. Falke.

Aus dem Rechtsleben.

(Diebstahlverfuch.) Wien, 26. August.

Großes Aufsehen erregte vor ungefähr zwei Monaten ein Diebstahlversuch, welcher in der Wohnung Sr. Excellenz des Feldzeugmeisters Emis Baron v. Ruffevich begangen werden sollte. Dieselbe befindet sich auf dem Heumarkt und hat zwei Eingänge, der eine geht auf die Hauptstiege, ein zweiter auf eine wenig besuchte Seitentreppe. Da dieser letztere Eingang nicht benützt wurde, so war er von außen mit einem Vorhängschloße versehen, während im Innern ein Riegel und außerdem eine große Querschal Schutz gegen etwaige Angriffe gewährt sollte. Zudem war an die zwei Diener die strenge Weisung ergangen, daß wenigstens einer derselben in der Wohnung anwesend sein müsse. Wie rathsam diese Vorsicht war, zeigte sich am 15. Juni d. S. Es mochte zwischen 2 und 3 Uhr sein, als einer der Diener, welcher sich eben in seinem Zimmer befand, ein Geräusch an der in der Nähe befindlichen Thüre zu hören vermeinte. Er öffnete daher das an derselben befindliche Schubfenster und gewahrte auf dem Gange einen Mann, der auf die Frage, was er hier mache, erklärte, er habe auf jemanden zu warten, doch schien dem Diener diese Angabe verdächtig, und da er nicht in der Lage war, diesen Eingang zu öffnen, begab er sich über

die Hauptstiege hinab auf die Seitentreppe. Im zweiten Stocke angelangt, fand er jenen Mann nicht mehr, wohl aber hatte derselbe in der Eile einen Dietrich, der das Vorhängschloß öffnen sollte, in diesem stecken lassen.

Wenige Tage später sah der Diener vom Fenster denselben Mann, ohne jedoch seiner habhaft werden zu können. Doch bald darauf sollte der Thäter, als er eben einen zweiten Versuch dieser Art machte, der Gerechtigkeit anheimfallen. Es war am 23. Juni d. S., als die Frau des Unterdieners Blei, die im Dominicaner-Gebäude (Postgasse) eine Naturalwohnung innehat, über ihrer Wohnung ein Geräusch vernahm, dessen Ursache sie sich nicht erklären konnte. Sie sperrte die unteren Localitäten ab, doch als sie im oberen Stockwerke erschien und eben die Thüre öffnete, kam sie gerade zurecht, um den Dieb durch ein Fenster in die untere Wohnung flüchten zu sehen. Ihr Geschrei lockte die Hausgenossen herbei, die denn auch den Dieb, der aus dem Fenster eines an die Wohnung des Amtabtheilers anstoßenden Saales in den Hof flüchten wollte, festhielten und seine Arretirung veranlaßten. Es war dies der Buchbindergehilfe Franz Herzmanek, der, eben beschäftigungslos, unter dem Vorwande als Agent für Siegelmarken sein Brot zu erwerben, Gelegenheiten zu Diebstählen auszunutzen suchte.

Der Gerichtshof (Vorstandender Landesgerichtsrath Wiffing) verurtheilte den Angeklagten dem Antrage der Staatsbehörde (Staatsanwalt Freiherr v. Czörnig) gemäß zu zwei Jahren schweren Kerker, da die Gegenstände, auf welche es abgesehen war, den Werth von 300 fl. bei weitem überstiegen.

(Wegelagerer.) Linz, 26. August. Zwei Urlauber standen am 20. d. M. vor den Schranken des Landesgerichtes in Linz und hatten sich wegen des ihnen angeschuldigten Verbrechens des Raubes zu verantworten. Es sind dies Heinrich Lang, kerkulauter Gemeiner des 3. Sägereibataillons, aus Vorderböhmen, und Johann Grims, Gemeiner des Garnisonsspitals zu Linz, aus Zulkach gebürtig. Schon ihr Vorleben ließ nichts gutes erwarten. Lang wurde beim Militär wiederholt wegen Diebstahls gestraft und in seiner Conduitenliste findet sich die jedenfalls bezeichnende Bemerkung daß sich bei ihm ein auffallender Diebstahlfinn zeige.

Von Johann Grims sagt der Leumundsbericht, daß er bereits in früher Jugend einen Dperftock bestohlen habe, und ebendieser Bericht schildert ihn als höchst verderbten, zu Allem fähigen Menschen.

Diese beiden gleichgestimmten Seelen fanden sich am Charnamstage, den 20. April l. S., zusammen, besprachen ihre Lage, nach welcher sie ohne Erwerb und ohne Geld hungern müßten, und daß sie, wenn irgendwo etwas zu bekommen wüßten, sich es mitnehmen holen könnten.

Da meinte Heinrich Lang, daß er wohl ein Geld wisse, das sei aber bei seiner Muhme (der Theresia Haizinger) zu Vorderanger; diese werde dort allein zu Hause anzutreffen sein, da die übrigen Hausgenossen in die Auserstehungsfeier gehen, und wenn sie dieser etwas nehmen, werde es so weit nicht gefehlt sein.

Grims war alsbald einverstanden und holte einen Dsenruch, damit sich Heinrich Lang das Gesicht schwärze, um von der Haizinger nicht erkannt zu werden. Beim Hause der 67jährigen Haizinger gegen 5 Uhr Abends angekommen, wartete Lang draußen und Grims ging auf Rumbacht ins Haus hinein. Wichtig war Theresia Haizinger allein.

Grims beehrte ein Tabakfeuer, fragte nach dem alten Haizinger und erfuhr, daß er sammt der Magd in der Kirche zu Schwarzenberg sei. Nun empfahl er sich und hinterbrachte die Kunde, daß der Ausführung ihres Vorhabens nichts im Wege ließe, dem Genossen, der die Umgebung des Häudekes abgspäht und sich überzeugt hatte, daß von außen keine Gefahr drohe.

Der Theresia Haizinger war das Benehmen des Grims, der ihr durch seine verdächtigen Fragen, bei seiner Größe und energischem Wesen Angst eingejagt hatte, sehr aufgefallen und sie sperrte, weil sie auch noch den zweiten Mann vor dem Hause erblickt hatte, sogleich nach Entfernung des Grims die Hausthüre zu und richtete sich die Hade für unerwartete Ereignisse in die Stube.

Das Ereigniß ließ aber nicht lange auf sich warten, denn alsbald erschienen die beiden ihr unbekannt Männer abermals vor dem Hause und begehrten Einlaß. Haizinger verweigerte diesen. Da nahmen die Angeklagten einen Prigel und hoben damit die Thüre aus. Das müthige Weib schwang wohl die Hade, mit welcher sie sich zur Vertheidigung ins Vorhaus gestellt hatte, allein ein Griff von der starken Hand des Grims, und die Hade ward ihr entwunden und in eine Ecke geworfen.

Sie selbst sagte Grims mit einer Hand und hielt ihr den Mund zu, um sie am Schreien zu verhindern, und schleuderte sie schließlich an die Hauswand. Während dem eilte der kleine Geschwärtze, wie sich die Haizinger ausdrückte, ins Wohnzimmer und in die Nebenkammer, wo er Alles durchsuchte, außer Schmalz jedoch nichts fand.

Jetzt ward ihr befohlen, die im Vorhause befindlichen Kästen zu öffnen, widrigenfalls man sie erstechen werde. Um

der Drohung mehr Nachdruck zu geben und dem alten Weibe noch den letzten Funken Muth zu nehmen, setzte ihr, so beschwört es die Haizinger, der Grims das Messer wiederholt an die Brust; die Angst, in welche die Haizinger versetzt wurde, war natürlich eine entsetzliche, noch jetzt sagt sie, fühle sie es beim Herzen und der Schrecken liege ihr noch in den Gliedern.

Sie öffnete nun ihren und ihres Mannes Kasten und gab aus dem Ersteren eine Barthaft von 90 fr. heraus, in dem letzteren fanden die Thäter außer Kleidern nichts, was sie mitnehmen konnten, bis auf beiläufig ein Pfund Kolltabak. Mittlerweile hatte sich Lang in eine zweite Nebenkammer begeben und dort im Bette eine Briefstasche mit 12 fl. Banknoten Gelbhalt gefunden, welchen er zu sich steckte.

Der Haizinger ward schließlich bedeuert, daß sie sich nicht erkühne, Lärm zu machen oder ihnen nachzugehen, widrigenfalls man sie erschlagen oder erstechen werde; einer der Thäter gab ihr einen Stoß, daß sie zurücktaumelte, und nun verschwanden Lang und Grims und nahmen die Richtung gegen einen über der Misch befindlichen Wald, welsch sie die 90 fr., den Tabak und Brot theilten; die 12 fl. behielt Lang für sich. — Bei den Zulkacher Häusern trennten sich die Raubgenossen. Es war damals gegen 7 Uhr Abends.

Lang und Grims, auf welche alsbald der Verdacht der Verübung dieses Raubes fiel, wurden verhaftet und gestehen die Verübung des Verbrechens so ziemlich umfassend mit dem ein, daß sie sich an die Drohung mit dem Messer nicht erinnern wollen.

An demselben Abende gegen 8 Uhr ging der 67 Jahre alte einäugige S. Groß, ein kleines Männchen, von Zulkach, wo er der Auserstehungsfeier beigeohnt hatte, nach Hochfram, welches in der Nähe von Vorderböhmen, dem Wohnorte Lange, liegt. Kurz vor Hochfram mußte Groß ein Gestrüppe passieren. Da auf einmal sprang ein Mann hervor, in der einen Hand ein Messer, in der anderen einen Stock haltend, und rief: „Das Geld her oder ich bringe dich um.“ Groß, der sich eines solchen Ueberfalles nicht versehen hatte, würde, wie er sagt, damals keinen Tropfen Blut gegeben haben, denn der Angreifer setzte ihm gleich das offene Messer an die Brust und begann seine Taschen zu untersuchen. Aus der einen nahm er eine Barthaft von 4 fl. 40 fr. in Papier, aus der anderen 10 Neukreuzer. Groß sagt, daß ihn der Mann durch 1 1/2 oder 2 Stunden gepeinigt und nicht von der Stelle gelassen und öfter gepiffen habe, als ob er Kameraden, deren der Räuber im Ganzen acht zu haben angab, in der Nähe hätte.

Auch Johann Groß warf den Verdacht bezüglich dieses Rauballes auf Heinrich Lang und erkannte auch den ihm später vorgestellten Heinrich Lang an Gestalt, Kleidung und namentlich an der Sprache mit aller Bestimmtheit als den Thäter. Die Trennung der beiden Raubgenossen bei den Zulkacher Häusern, die Wegestrichtung, welche Heinrich Lang einzuschlagen hatte, um nach Hause zu kommen, die Zeit des Angriffes und seine ihm innewohnende bisse Triebfeder sind eben so viele triftige Beweismomente, welche gegen ihn sprechen, daß er der Thäter des Rauballes an Groß gewesen sei, den er nun standhaft läugnet, obgleich ihm Groß mit Entschiedenheit ins Gesicht behauptet: „Du warst es und kein anderer.“

Der Vertreter der k. k. Staatsanwaltschaft beantragte die Schuld des Heinrich Lang wegen Verbrechens des Raubes an Th. Haizinger und Johann Groß und des Johann Grims wegen Verbrechens des Raubes an Theresia Haizinger nach den §§ 190, 192 und 194 St. G.

Die Vertheidigung bekämpfte den Beweis wegen Raubes an Johann Groß und plaidirte für außerordentliche Milderung.

Der Gerichtshof sprach das Schuldig über Lang und Grims bezüglich der genannten Raubattentate nach dem Antrage der Staatsanwaltschaft aus und verurtheilte den Lang zu 12 Jahren und den Grims zu 10 Jahren schweren und verschärften Kerker.

Erste k. k. prto.

Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Ausweis

	1867	1866
über das Erträgniß in der Woche	fl. fr.	fl. fr.
vom 2. bis 8. August	256 295 67	226.856 88
Hiezu die Einnahmen:		
vom Beginn der Schiffahrt bis		
1. August	5,736.121 81	6,008.591 18
Zusammen	5,992.417 48	6,230.447 61

Wohlschütz'sche Eisenbahn.

Ausweis

	1867	1866
über das Erträgniß in der Woche	fl. fr.	fl. fr.
vom 5. bis 11. August	15.013 35	16.022 79
Hiezu die Einnahmen:		
vom 1. Dec. 1866 bis 4. August	391.576 81	414.873 88
Zusammen	406.589 66	430.895 17
Wien, den 26. August 1867.		

Die Administration.